AUF DASS SIE ALLE EINS SEIEN

Die Entstehung der reformierten Kirchgemeinde Kehrsatz

Lebendige Ökumene in Kehrsatz (betrachtet von 1972 - 1976)

Kirchengeschichtsarbeit Kehrsatz, 13. Mai 1993 Ursula Kaufmann

Persönliche Beziehung zur Ökumene und zum Öki

Seit meiner Geburt 1964 bin ich in Kehrsatz wohnhaft. Getauft wurde ich im Saal des Dorfschulhauses, eine Kirche gehörte damals noch nicht zu unserem Dorf. Die Sonntagschule, welche ich ein einziges mal besuchte, war in einem Schulzimmer untergebracht.

Als der Bau des ökumenischen Zentrums begonnen wurde, war ich eng mit der Tochter des damaligen Pfarrers befreundet. So kam es, dass ich den Bau noch vor seiner Fertigstellung gut kannte. Oft warteten Barbara und ich (wir besuchten die fünfte Klasse) hinter dem aufgeschütteten Humus, bis sich alle Arbeiter entfernt hatten. Es war unheimlich spannend, durchs ganze Zentrum zu schleichen. Ich weiss noch genau, wie mir Barbara stolz ihr neues Zimmer zeigte.

An die Legung des Grundsteines und den Glockenaufzug kann ich mich nur noch schwach erinnern. Stolz war ich, dass im Grundstein Protokolle enthalten sind, welche meine Mutter als Sekretärin des Kirchgemeinderates unterschrieben hat. Die Glocken wurden von den Unterschülern hochgezogen. Wichtiger war für mich das erste Läuten. Pfarrers Hund bellte, Pfarrers Kinder und ich tanzten unter dem Turm. Gut in Erinnerung geblieben sind mir Einzelheiten von der Einweihungsfeier. Das Wichtigste für mich war wohl ein Zwischenspiel während des Gottesdienstes. Aufgeregt und auch stolz, vor so vielen Zuhörern auftreten zu dürfen, spielte ich mit einer Geigenlehrerin ein Duett.

Die Kinderlehre (7. und 8. Klasse) und den Konfirmandenunterricht besuchte ich im neuen Öki, wie wir in Kehrsatz unser Zentrum nennen. Mit uns Reformierten waren auch die katholischen Schüler unserer Sekklasse dabei. Ein paarmal unterrichtete uns der katholische Pfarrer. Nur die Konfirmation wurde nicht ökumenisch durchgeführt.

Ich erlebte im neuen Öki einige sehr eindrückliche ökumenische Gottesdienste. Der Wille, gemeinsam im Glauben zu leben, war für mich deutlich spürbar und riss mich mit. Wie eine gewaltige Ohrfeige war es für mich, als dem katholischen Pfarrer von höheren Instanzen verboten wurde, am Abendmahl teilzunehmen. Ich empfand Wut, Enttäuschung und Unverständnis. Wie konnte nur etwas so Lebendiges und Natürliches einfach abgewürgt werden? Ich fühlte Jesus ganz deutlich auf unserer Seite und war doch so klein und machtlos.

Im Dezember vor meinem Schulaustritt gründeten einige Gymeler aus Kehrsatz und Köniz eine Meditationsgruppe. Irgendwie hatten Barbara und ich die Gelegenheit, mitzumachen. Wir kamen wöchentlich im Raum der Stille zu einer Besinnung zusammen. Anschliessend machten wir uns einen gemütlichen Abend.

In dieser Gruppe lernte ich meine grosse Liebe kennen. Urs (inzwischen sind wir ökumenisch verheiratet) ist katholisch. Durch ihn erhielt die Ökumene für mich einen neuen Aspekt. Zudem lernte ich das Leben in seiner Kirche gut kennen. Während einiger Jahren war ich Mitglied der Jugendgruppe der Kirche St. Josef in Köniz und besuchte wie alle andern praktisch jeden Samstag die Messe. Mir war es dort wohl, ich fühlte mich jedoch nie "katholisch". So musste ich mich mit den Unterschieden stark auseinandersetzen.

Nach fünf Jahren Abwesenheit kehrte ich 1990 wieder nach Kehrsatz zurück. Ich finde, die Ökumene hier ist nun recht versandet. Es ist mehr ein freundliches Nebeneinander als ein begeistertes Miteinander.

Überblick

Kehrsatz gehört zur Kirchgemeinde Belp.

1940-50	Frauen aus Kehrsatz beginnen eine Sammlung für den Bau einer eigenen Kirche
1962	Kehrsatz erhält ein Hilfspfarramt
1964	Landkauf in Kehrsatz durch die Kirche Belp
1965	Gründung des Kirchenbauvereins
1966	Kehrsatz erhält ein Hauptpfarramt
1967-70	verschiedene Projekte für eine evangref. Kirche werden geprüft, jedoch alle fallengelassen
1971	Die Kirchgemeindeversammlung beschliesst die Lostrennung von Belp
1.1.72	Kehrsatz ist eine selbständige Kirchgemeinde
8.5.72	Zwei Architekten werden beauftragt, ein neues Vorprojekt zu schaffen
März 72	Verhandlungen mit den Katholiken über einen langjährigen Mietvertrag scheitern
Mai 72	Gespräche mit Katholiken werden wieder aufgenommen, verschiedene Ausspracheabende mit der Bevölkerung
Sommer 72	Reformierte und Katholiken finden sich zu einem integrierten Zusammengehen betreffend den Kirchenbau
13.11.72	Die reformierte Kirchgemeindeversammlung entscheidet sich für das Projekt von Architekt B.Huber
13.5.74	Die reformierte Kirchgemeindeversammlung stimmt dem Kaufvertrag mit den Katholiken zu und bewilligt den Baukredit
29.7.74	Die katholische Kirchgemeindeversammlung stimmt dem Vertrag ebenfalls zu und bewilligt den Baukredit
Mai 75	Baubeginn
2.11.75	Grundsteinlegung
26.3.76	Aufrichte
20.10.76	Glockenaufzug
57.11.76	Einweihung

Kehrsatz als Teil der Kirchgemeinde Belp

Kehrsatz gehörte seit jeher zur Kirchgemeinde Belp. Wie Toffen und Belpberg war es mit zwei Personen im 13-köpfigen Kirchgemeinderat vertreten.

Kehrsatz besass keine eigenen Kirchenräume und wurde vom einen der beiden Belperpfarrer betreut. Fleissige Kirchgänger pilgerten fast jeden Sonntag nach Belp. Ab und zu fand aber auch in unserem Dorf ein Gottesdienst statt. Zunächst wurde das Schulzimmer der Oberschule im Dorfschulhaus als Gottesdienstraum benutzt. Die Gottesdienstbesucher zwängten sich in die Schulbänke und gewiss konnten sie sich während der Predigt anhand von Wandtafeltexten und Bildern noch in Anatomie, Geografie usw, weiterbilden. Im Zimmer stand ein Harmonium. Als mein Grossvater Lehrer war, begleitete er die Kirchenlieder.

Später wurde ein neues Dorfschulhaus gebaut. Nun wurden die Gottesdienste im Singsaal abgehalten. Ein Klavier ersetzte das Harmonium. Nach Augenzeugenbericht war die Stimmung im Saal um etliches feierlicher.

Die Konfirmanden genossen ihren Unterricht in Belp.

Der Wunsch nach einer eigenen Kirche

Politisch gehört Kehrsatz zum Amt Seftigen. Noch vor wenigen Jahrzehnten war die Landgemeinde auf das Gürbetal ausgerichtet. Nach dem Krieg wuchs die Bevölkerung stark an. Viele Einwohner haben ihre Arbeitsplätze in Bern. So wurde aus Kehrsatz bald eine Vorortsgemeinde Berns. Die Beziehung zu Belp bröckelte nach und nach ab.

1951 erstellte die Gemeinde für die Ortsplanung einen Richtplan. Die Lage einer Kirche wurde festgelegt. 1964 kaufte die Kirchgemeinde das vorgesehene Grundstück.

In den 50-iger Jahren ergriffen einige Frauen die Initiative für den Bau einer eigenen Kirche. Sie trafen sich jede Woche zum Stricken. Jährlich veranstalteten sie einen Basar. Den Erlös legten sie in einen Kirchenbaufond.

Später wurde die Frauengruppe von der kirchlichen Jugendgruppe und dem Pfarrer unterstützt. Die Jungen spielten Theater an den Basaren.

Der Wunsch nach mehr "eigenen" Gottesdiensten wuchs.

1962 wurde Kehrsatz ein Hilfspfarramt zugebilligt, das vier Jahre später vom Grossen Rat in ein selbständiges Pfarramt umgewandelt wurde. Im Juli 1963 wurde es durch den Pfarrer Hugo Hertig besetzt.

Von nun an konnte der Gottesdienst zweimal im Monat im eigenen Dorf besucht werden. Offenbar lag es den Belpern sehr am Herzen, das Zentrum zu bleiben. Denn an den Feiertagen durfte in Kehrsatz kein Gottesdienst stattfinden. Mit der Zeit wurde dies Gebot unterlaufen und der Pfarrer hielt, nach Absprache mit einem Mitglied des Kirchgemeinderates, erstmals an Pfingsten einen Gottesdienst, der nach dem Turnusplan ohnehin in Kehrsatz gewesen wäre. Das Mitglied verantwortete den Schritt im Kirchgemeinderat. Nach und nach erhielt Kehrsatz die Bewilligung, auch die andern Feiern selbst zu gestalten.

1965 wurde die Frauengruppe institutionalisiert. Es entstand ein Kirchenbauverein mit ungefähr 270 Mitgliedern. In Art. 1 der Statuten heisst es: "Der Kirchenbauverein Kehrsatz stellt sich die Aufgabe, den Bau einer evangelisch reformierten Kirche in Kehrsatz zu fördern und sich allen damit zusammenhängenden Fragen zu widmen."

Der Kirchenbauverein setzte die Arbeit der Frauen fort und veranstaltete in den Jahren 1965, 66 und 67 zweitägige Basare, welche zu richtigen Dorffeste wurden. Der Erfolg blieb nicht aus. Die entsprechenden Gewinne betrugen Fr. 13'000.—, 15'000.— und 17'000.—. Man war dem Ziel, einen Betrag von 200'000 Franken an eine evangelisch reformierte Kirche zu leisten, einen grossen Schritt nähergerückt.

Der Vorstand des Kirchenbauvereins begann, Möglichkeiten der Realisierung eines Kirchenbaus in Kehrsatz zu suchen.

Auch um das Jahr 1965 war eine Revision des Kirchgemeindereglementes notwendig. So konnten in den Bezirken Bezirkskommissionen (heute: Kirchkreiskommissionen) eingesetzt werden. Ihre Funktion war es, die kirchlichen Anliegen des Bezirkes wahrzunehmen und im Kirchgemeinderat zu vertreten. Die Bezirkskommission Kehrsatz arbeitete eng mit dem Kirchenbauverein zusammen und bestand z.T. aus den gleichen Mitgliedern.

Der Kirchenbau wird konkret

Der Vorstand des Kirchenbauvereins informierte sich nun über neuere Kirchenbauten und besichtigte sie. Er nahm mit einigen Architekten Kontakt auf.

Architekt Salvisberg erstellte kostenlos ein Vorprojekt. Er plante einen Kirchenraum, einen Saal, der zur Kirche hin geöffnet werden könnte, und einige Nebenräume. Da man wusste, dass Belp noch andere grössere Bauten plante, verzichtete man auf ein Pfarrhaus und bestimmte nur dessen Standort.

Während diesen Vorbereitungen forderte die Bezirkskommission im September 65 vom Kirchgemeinderat einen Finanzplan. Nachdem ein Jahr verflossen war, ohne dass dieser zustande kam, wandte sich der Vorstand des Kirchenbauvereins im November 66 in einem Schreiben an den Kirchgemeinderat. Er gab der Enttäuschung Ausdruck, dass von Belp her noch nichts unternommen wurde und erwähnte die Gründe für den Kirchenbau:

Innerhalb der Kirchgemeinde wies Kehrsatz damals den stärksten Bevölkerungszuwachs auf. Diese, meist jungen Zuzüger, die tagsüber in Bern arbeiteten, hatten jedoch keine Beziehung zu Belp. Um sie ins kirchliche Leben einzubeziehen, brauchte es ein kirchliches Zentrum hier im Dorf.

Im Schreiben äusserte sich der Vorstand auch anerkennend zum Landkauf von 1964 für eine Kirche in Kehrsatz, er sähe im baldigen Bau einer Kirche nur die Weiterführung der eingeschlagenen Linie.

Weiter wurde betont, dass die Bevölkerung in Kehrsatz eine Kirche wolle, dass schon seit 11 Jahren dafür gesammelt wurde, dass der Kirchenbauverein bereit sei, für den Bau die nötigen Vorarbeiten zu leisten und einen ansehnlichen Anteil an die Finanzierung des Gotteshauses aufbringen könne.

Der Präsident der Planungskommission versprach, 1967 die Kirche Kehrsatz nebst anderen Bauvorhaben vollständig zu planen, sodass im Jahre 1968 mit dem dringenden Bau begonnen werden könnte.

Im Frühling 67 nahm die Planungskommission in Belp die Arbeit auf. Das vom Kirchenbauverein aufgestellte Raumprogramm wurde genehmigt.

Der Kirchenbauverein beschloss, dass er an den Bau Fr. 150'000.— leisten werde. Dazu konnten mit Fr. 50'000.—. aus dem Kirchenbaufond gerechnet werden.

Die Planungskommission interessierte sich nicht für das Vorprojekt als solches, sondern nur für die zu erwartenden Kosten. Sie berechnete die Baukosten auf Fr. 996'000.— Es wurden immer neue Berechnungen und Unterlagen verlangt. So verhandelte der Kirchenbauverein recht konkret mit dem Architekt.

Da sich die Kostenberechnungen auf das vorhandene Projekt bezogen, beschloss der Vorstand des Kirchenbauvereins das Projekt den Mitgliedern vorzustellen, um abzuklären, ob es der Bevölkerung von Kehrsatz überhaupt zusagen würde.

Die Versammlung fand im September 67 statt. Das Projekt wurde mit 52 Ja gegen 1 Nein und einigen Enthaltungen gutgeheissen. Zudem wurde ein Modell während des Basars ausgestellt. Viele Kehrsatzer äusserten sich positiv und waren froh, dass nun ein Projekt vorlag.

Belp hingegen war damit nicht einverstanden. Der Kirchgemeinderat rügte das selbständige Vorgehen des Vorstandes des Kirchenbauvereins. Er war nicht damit einverstanden, dass Kehrsatz einfach ein fertigen Projekt brachte und verlangte einen offiziellen Wettbewerb. Sechs Architekten machten am Wettbewerb mit. Das Raumprogramm wurde noch erweitert. Durch ein Missverständnis oder falsche Angaben schied Herr Salvisberg aus, da er sein Projekt nicht den neuen Raumbedürfnissen angepasst hatte. Die Jury entschied sich im November 68 für das Projekt von Architekt W.Küenzi. Ein Kehrsatzer-Antrag, die Baukosten im Programm für die Architekten zu limitieren, wurde von der Jury abgelehnt.

Im Oktober 69 unterbreitete der Architekt einen detaillierten Kostenvoranschlag mit der Bausumme von Fr. 2'285'000.—

Die Baukommission bearbeitete zusammen mit dem Architekten die Gesamtkostenzusammenstellung und erreichte nach verschiedenen Streichungen eine Senkung der Bausumme auf Fr. 1'970'000.—

Die Kirchgemeinde Kehrsatz

Der schwere Schlag für Kehrsatz folgte bald. Mitte November entschied der Kirchgemeinderat, dass das Projekt zu teuer komme und fallengelassen werden müsse. Indem es der Kirchgemeindeversammlung nicht vorgelegt wurde, setzte sich der Kirchgemeinderat über einen Beschluss der Kirchgemeindeversammlung vom Frühling 69 hinweg, "es sei das Projekt Küenzi weiter zu bearbeiten und den Baukredit der Kirchgemeindeversammlung vorzulegen."

Offenbar wurden in der Planungskommission Fehlspekulationen gemacht. Der Bau schien nicht in den Möglichkeiten zu liegen. So wurde an einer Kirchgemeindeversammlung im Dezember 69 erklärt, dass das Projekt Küenzi einfach zu teuer sei und man nun mit der Projektierung von vorne anfangen müsse.

Dieser Entscheid wurde von den Kehrsatzern sehr negativ gewertet. Aus heutiger Sicht ist er durchaus positiv. Die Tatsache, dass damals keine Kirche gebaut wurde, führte dazu, dass die Kirchgemeinde Kehrsatz selbständig wurde, und dass die Möglichkeit, mit den Katholiken zusammen zu bauen, offen blieb.

Verständlicherweise waren die Gemüter der "Chäsitzer" nach dem Entscheid sehr erhitzt. Fr. 86'500.— waren bis jetzt verausgabt worden. Alle Arbeit und Mühen sollten für nichts gewesen sein.

Der Unmut wurde noch verstärkt durch die Tatsache, dass Belp, Toffen und Belpberg jahrelang zuwenig Kirchensteuern bezahlt hatten, und der Kirchgemeinderat, nachdem er davon unterrichtet worden war, ein Jahr lang nichts unternommen hatte.

Die Bezirkskommission lud die Bevölkerung zu einer Diskussion ein -Thema: Wollen wir eine eigene Kirchgemeinde?

Am 14. Januar 70 war der Saal im Dorfschulhaus übervoll. Es kam zu einer recht hitzigen Diskussion, da doch eine Gruppe von alteingesessenen Kehrsatzern für ein Bleiben bei Belp eintrat. Doch die Konsultativabstimmung (4:1) zeigte deutlich, dass eine Trennung erwünscht war. Die Bezirkskommission erhielt den Auftrag, die entsprechenden Verhandlungen mit dem Kirchgemeinderat aufzunehmen. Die von den Kehrsatzern gut besuchte Kirchgemeindeversammlung beschloss im April 71 die Lostrennung von Kehrsatz aus dem Kirchgemeindeverband. Am 22. November 71 wurde die Kirchgemeinde Kehrsatz durch den Grossen Rat aus der Taufe gehoben. Seit dem 1. Januar 1972 ist Kehrsatz also eine selbständige Kirchgemeinde, mit eigenen Organen und gesetzlichen Befugnissen, mit einem Pfarrer, aber ohne Kirche oder sonstigen eigenen Räumlichkeiten.

Ein mehr oder weniger friedlich ausgehandelter Abtretungsvertrag ordnete die Übergabe des Kirchenbaulandes und einer Entschädigungssumme von 200'000.— Fr. von der alten an die neue Kirchgemeinde.

In der Übergangszeit hatten der Kirchenbauverein und die Bezirkskommission die Funktion des Kirchgemeinderates übernommen. Sie leisteten gute Vorarbeit, so dass sich die Geschäf-

te vom ersten Tag an reibungslos abwickelten. Das Reglement der Kirchgemeinde lag vor und konnte bereits am 11. Januar von der Gemeindedirektion genehmigt werden.

Natürlich wurden alle Kräfte sofort für den Kirchenbau eingesetzt.. Man wollte jetzt den langersehnten Bau endlich realisieren. Am 17. Januar wurde den Besuchern der ersten Kirchgemeindeversammlung das Raumprogramm vorgelegt. Die Versammlung sprach einen Kredit für die Ausarbeitung von zwei Vorprojekten.

Im 8. Mai wurden die Architekten Küenzi und Huber (sie hatten beim Wettbewerb den 1. und 2. Rang belegt) beauftragt, ein neues Projekt zu schaffen.

Die Situation der Katholiken in Kehrsatz

Die Katholiken in Kehrsatz gehören zur Kirchgemeinde St.Josef/St.Michael und werden vom Pfarrer in Wabern betreut. Das rasche Wachstum von Kehrsatz hat auch vermehrt Katholiken in unser Dorf gebracht. Diese gründeten am 12.2.70 einen Katholikenverein, dem grundsätzlich alle Katholiken von Kehrsatz angehörten. Er vertrat die Interesse seiner Mitglieder gegenüber dem Kirchgemeinderat St.Josef/St.Michael, der katholischen Gesamtkirchgemeinde Bern, sowie gegenüber den Reformierten und der politischen Gemeinde Kehrsatz. Eine weitere Aufgabe bestand in der Suche nach Bauland für eine eigene Kirche. Dieser Wunsch kam aus der katholischen Bevölkerung, welche sich trotz der Zugehörigkeit zu Wabern eigenständig fühlte. Wie die Reformierten mussten auch sie sich mit dem Schulhaussaal begnügen. Schon damals teilte man sich in einen Raum.

Ende 1971 erhielt der Katholikenverein von reformierter Seite einen Brief. Die Katholiken wurden angefragt, ob sie sich in der geplanten reformierten Kirche einmieten wollten. Dabei wurde an ein längerdauerndes Mietverhältnis gedacht.

Das Angebot wurde im Verein diskutiert. Als Alternativen sah man einen eigenen Kirchenbau gleich neben der reformierten Kirche, wobei ein kirchliches Zentrum entstehen sollte, oder ein gemeinsames Bauen. Es entstanden Kreise, welche mit dem damaligen Pfarrer eine eigene Kirche befürworteten und solche, welche sich ganz für eine Ökumene einsetzten. Die ökumenisch gesinnten Katholiken konnten überzeugen und erhielten die Mehrheit. Sie betonten, dass es jetzt in erster Linie um die Zukunft der Christenheit gehe und nicht um eine einzelne Kirche.

Die Tatsache, dass ein Mietverhältnis mit der Zeit wesentlich teurer zu stehen käme als ein gemeinsames Bauen führte zur Meinung, dass ein integriertes Mitgehen bevorzugt werde. Dies wurde den Reformierten mitgeteilt.

Als weiterer Schritt setzte sich der Präsident des Katholikenvereins mit dem katholischen Kirchgemeinderat in Verbindung. Die Bedürfnisse wurden abgeklärt: 1/5 der Einwohner von Kehrsatz waren katholisch. Bei einem gleichbleibenden Wachstum rechnete man bis zum Planungshorizont mit ca. 3000 Katholiken in Kehrsatz. Dies rechtfertigte einen eigenen Kirchenbau durchaus.

Nun mussten die kirchlichen Behörden von einem ökumenischen Bau überzeugt werden. Gut vorbereitet brachte der Katholikenverein sein Anliegen dem örtlichen Kirchgemeinderat und den übrigen zuständigen Behörden der Gesamtkirchgemeinde vor. Dieser, wie auch der Dekan von Bern sowie der Bischof von Solothurn waren dem gemeinsamen Bauvorhaben gegenüber durchaus positiv eingestellt. Zu diskutieren gaben lediglich bauliche Fragen, wie zB. die Sakristei oder der Standort des Tabernakels. Mit dem ökumenischen Zentrum in Kehrsatz sollte ein Markstein für die ganze Schweiz gesetzt werden.

Dass solche Schritte von katholischer Seite überhaupt unternommen werden konnten, war folgenden Tatsachen zu verdanken:

- > Die offenere Haltung von Papst Johannes XXIII (1958 63). Er eröffnete 1962 das zweite Vatikanische Konzil, das bis 1965 dauerte.
- > Das Konzil ermahnte alle katholischen Gläubigen, dass sie das Zeichen der Zeit erkennend, mit Eifer an dem ökumenischen Werk teilnehmen. Dadurch wurde das ökumenische Gespräch möglich.
- > Der Nachfolger von Papst Johannes XXIII, Paul VI (1963 78), liess die ökumenische Bewegung gedeihen.
- > In diese Zeit fiel die Synode 72 in der Schweiz, welche mutige Schritte in Richtung Ökumene wagte.

Ökumenisches Zentrum - Ja oder Nein?

Auf reformierter Seite war man einem gemeinsamen Bauen gegenüber zuerst skeptisch eingestellt. Die Katholiken wurden wohl angefragt, ob sie an einem Zusammengehen interessiert wären. Es wurde ihnen ein Mietverhältnis, sowie die Berücksichtigung allfälliger Wünsche bei der Planung angeboten. Im März 72 fand eine Aussprache zwischen dem Kirchgemeinderat und dem Vorstand des Katholikenvereins statt.

Die Katholiken äusserten sich positiv zu einem Zusammengehen. Unter einem kirchlichen Zentrum stellten sie sich einen Mittelpunkt religiösen Lebens der gesamten Gemeinde vor. Als Gründe wurden die rückgängige Tendenz der Kirchgänger und die im Volk und von den Gemeindebehörden stark vertretene Idee eines ökumenischen Kirchenbaus angegeben. Zudem erachteten es die Katholiken als sinnvoll, in einem gemeinsamen Bau Geld einzusparen und dies für soziale Aufgaben zu brauchen. Die Chance für die Ökumene wollten sie nicht verpassen.

Die Katholiken konnten sich drei Varianten vorstellen:

- 1. Zwei Kirchen und gemeinsame Infrastruktur
- 2. Eine Kirche und gemeinsame Infrastruktur
- 3. Zwei Sakralräume unter einem Dach und gemeinsame Infrastruktur.

Die Katholiken wollten eine Variante gemeinsam mit den Reformierten verwirklichen, also mehr als einen längerfristigen Mietvertrag.

Folgende Gründe wurden von reformierter Seite gegen einen gemeinsamen Bau angegeben:

- Die Planung sei bereits im Gang. Das Raumprogramm sei festgelegt. Die Architekten, welche den Auftrag erhalten werden, anhand des Raumprogrammes und einer Kostenlimite ein Vorprojekt zu erarbeiten, seien schon bestimmt. Eine Baukommission werde demnächst gewählt.
- > Die Bauparzelle sei für die erste Variante zu klein.
- > Aus den seinerzeitigen Erfahrungen mit Belp wisse man, dass sich die Planung und der Bau mit zwei Bauherren schwierig gestalten würde.
- > Der unvermeidliche Zeitverlust bei gemeinsamer Planung könne sich die reformierte Kirchgemeinde, die bereits seit 12 Jahren vom Kirchenbau spreche, nicht mehr leisten.
- > Im Kaufvertrag des Baulandes stehe ausdrücklich "zum Bau einer ref. Kirche".
- > Es sei anzunehmen, dass die Zahl der Katholiken in Kehrsatz in nächster Zeit stark zunehmen und das Bedürfnis nach einer eigenen Kirche auftauchen werde. Die Trennung nach Ablauf eines Mietvertrages könnte völlig problemlos erfolgen.
- > Der Kirchenbauverein habe jahrelang für eine ref. Kirche Geld gesammelt.

Da die Katholiken auf einem Mitbesitz beharrten, wurde vorgeschlagen, dass in der Zeit eines Mietverhältnisses wertvolle Erfahrungen inbezug auf gemeinsame Kirchenbenützung gesammelt werden könnten, die dann nach Ablauf des Vertrages zur Trennung, oder aber, falls sie vorwiegend positiv seien, zu einer Beteiligung der Katholiken am Zentrum führen könnten.

In einer späteren Sitzung hielt der Kirchgemeinderat fest, dass vorerst nur ein Mietverhältnis in Frage käme und liess dies den Katholikenverein wissen. Daraufhin teilten die Katholiken mit, dass sie an einem solchen Mietverhältnis nicht sehr interessiert seien.

So wollte der reformierte Kirchgemeinderat nun so rasch als möglich eine reformierte Kirche bauen. Die Idee eines ökumenischen Zentrums schien gestorben zu sein.

Die Wende

Nach der Demission von Pfarrer Hugo Hertig wurde im Mai 72 Pfarrer Christian Gerber gewählt. Noch vor seiner Einsetzung im November wurde er gebeten, am grossen Kirchenprojekt mitzuarbeiten. Für ihn war es absolut zwingend, mit den Katholiken zusammenzubauen. Er begründete seine Meinung wie folgt:

- > Beide Konfessionen suchten Räumlichkeiten und beide nannten sich "Christen". Es sei an der Zeit, dass man miteinander ins Gespräch käme, die Gräben der Reformation überwinde und gemeinsam eine Kirche baue. Es wäre nicht Ausdruck einer christlichen Haltung, wenn in 10 Jahren an der gleichen Strasse auch eine katholische Kirche stehen würde.
- > Weniger im Vordergrund, aber nicht zu vergessen, sei der ökonomische Aspekt. Wir könnten es uns nicht mehr leisten, zwei teure Kirchen zu bauen, wenn es daneben Menschen gäbe (darunter auch Glaubensbrüder und -schwestern), die nicht einmal ihr tägliches Brot erhielten.

Die Haltung des neuen Pfarrers wurde vom Kirchgemeinderat nicht mit Begeisterung aufgenommen. Nach all den mühsamen Verzögerungen in der Vergangenheit, befürchtete er im Vorwärtsschreiten in Richtung einer eigenen Kirche erneut gebremst zu werden. Er überhörte jedoch die sich mehrenden Stimmen aus der Bevölkerung nicht, welche einen gemeinsamen Bau befürworteten. So beschloss er, die Leute zu befragen und in Erwachsenenkursen oder Podiumsgesprächen über die Probleme der Ökumene zu orientieren.

Per Flugblatt und Inserat wurde die ganze Bevölkerung zu Ausspracheabenden eingeladen. 3-4 mal diskutierten ungefähr 30 Personen darüber, wie es wäre, zusammen eine Kirche zu bauen. Und wie würde das "Zusammen" aussehen?

Dabei kam heraus, dass die Leute mehrheitlich ein Einmieten der katholischen Kirche ablehnten und eher ein Miteigentum befürworteten. Man versprach sich einen grösseren Einsatz seitens der Dorfbevölkerung bei der Verwirklichung eines Zentrums, das allen gehörte. Einige Reformierte waren zwar für eine gemeinsame Benützung, aber gegen ein Miteigentum, aus Furcht vor dem Katholizismus, nicht vor den Kehrsatzer Katholiken.

Die Anwesenden wollten nicht zwei Sakralräume - dadurch würde die Trennung erst recht "betoniert" -, sondern das ganze Zentrum gemeinsam nutzen. Schon jetzt teile man sich ja in den gleichen Gottesdienstraum. Auch gemeinsame Gottesdienste kamen zur Sprache.

Unter den Teilnehmern waren etliche Mischehepaare, welche sich sehr für den ökumenischen Gedanken einsetzten. Sie fanden, dass sie in ihrer Ehe die Ökumene vorlebten. Zu den treibenden Kräften gehörte auch der Vorstand des Katholikenvereins. Man kann also sagen, dass die Aussprachen durchwegs positiv ausfielen. Ideell war das gemeinsame Bauen beschlossen.

Nun galt es, nicht nur an einer Kirche, sondern auch an einer ökumenischen Gemeinde zu bauen. Die Anwesenden wurden aufgefordert, in ihrer Umgebung Meinungsbildung zu treiben und mitzuhelfen, Vorurteile gegen die andere Konfession abzubauen. In grösserem Rahmen wollte man versuchen, die Angehörigen beider Konfessionen einander näher zu bringen. Man dachte dabei an gemeinsame Gottesdienste mit anschliessendem Mittagessen, Spiele, Tage der Begegnung usw.

Nach und nach konnte ein grosser Teil der Bevölkerung hinter einem gemeinsamen Bau stehen. Dies ermutigte wohl den Kirchgemeinderat und es kam im August 72 zu ersten Verhandlungen mit Vertretern der katholischen Kirchgemeinde St. Josef/St. Michael. Doch noch einmal wurden von reformierten Seite zögernde Stimmen laut:

- > Wäre ein anfängliches Mietverhältnis nicht doch besser? Noch nirgends konnten genügende Erfahrungen über das Zusammenleben der beiden Konfessionen gemacht werden. Könnte nicht das mit viel Idealismus begonnene ökumenische Zusammenleben an banalen Kleinigkeiten scheitern? Ein Mietverhältnis dürfte ganz offen als Experiment bezeichnet werden, das bei Nichtbewährung problemlos abgebrochen werden könnte, wogegen ein von Anfang an gemeinsam betriebenes kirchliches Zentrum eine viel grössere gegenseitige Verpflichtung bedeute.
- > Würden die ökumenischen Bestrebungen von den katholischen höheren Instanzen überhaupt akzeptiert?

Viel optimistischer tönte es von der katholischen Seite:

- > Der Bischof von Solothurn und der Dekan von Bern hatten sich positiv zu dem Vorhaben geäussert und einen ökumenischen Bau als zeitgemäss bezeichnet.
- > Das Bedürfnis nach einem Kirchenraum sei vorhanden. Die Katholiken von Kehrsatz seien nicht in der Lage, in absehbarer Zeit eine eigene Kirche zu erstellen. Die Beteiligung am geplanten Zentrum werde von ihnen als grosse Chance gewertet.
- > Ein Mietverhältnis komme für sie nicht in Frage. Ein Schritt zur Ökumene erfordere viel guten Willen beiderseits. Die beiden Partner würden sich gegenseitig anspornen, ihren Verpflichtungen nachzukommen, damit ein geordneter Betrieb gewährleistet und kleine Reibereien weitgehend ausgeschlossen seien.
- > Das Christentum könne in Zukunft nur noch bestehen, wenn zusammen gearbeitet würde.
- > Die heutige Jugend verstehe die Trennung nicht mehr.

Man sah zwei Alternativen:

- 1. Katholiken und Protestanten lebten im Zentrum nebeneinander, was eine rein organisatorische Angelegenheit wäre. Dazu genügte ein Mietverhältnis.
- 2. Das Zentrum würde nicht nur gemeinsam benützt, sondern es würde darin nach und nach der geistige Boden für wirkliche Ökumene geschaffen. Der gemeinsame Bau wäre insofern von Bedeutung, als er der Angelpunkt der geistigen Zusammenarbeit, also Mittel zum Zweck, sein könnte.

Durch diese Diskussion konnten Ängste und Vorurteile abgebaut werden. Man war sich näher gekommen und nun auch auf reformierter Seite überzeugt, dass man mit einem gemeinsamen Bau auf dem richtigen Weg war und die Bevölkerung dahinterstand.

Dies zeigte sich ganz deutlich in der Kirchgemeindeversammlung vom 13. Mai 1974. Es war wohl eine der bestbesuchten Kirchgemeindeversammlung. 116 Stimmberechtigte diskutierten über Kaufvertrag und Vereinbarung mit der katholischen Gesamtkirchgemeinde Bern. Folgende Punkte wurden behandelt:

- > den Verkauf eines ideellen Drittels der Bauparzelle von 8'023 m2 zum Preis von Fr.156'000.
- > Ordnen des Miteigentumsverhältnisses und gegenseitiges Einräumen eines Kaufrechtes. Sämtliche Erstellungskosten (inkl. Land) werden im Verhältnis 1/3:2/3 unter den beiden Kirchgemeinden geteilt. Unterhaltskosten sollen im Verhältnis 1:1 aufgeteilt werden.
- > Die Erstellung eines kirchlichen Zentrums, das nach ökumenischen Grundsätzen zu führen ist, sowie die Art der Zusammenarbeit unter den Kirchgemeinden. Mit einer Gegenstimme und einer Enthaltung wurde der Vertrag gutgeheissen. Die Kirchgemeindeversammlung befürwortete auch den Kredit von Fr. 2'774'000.— für den Bau eines kirchlichen Zentrums.

Am 29. Juli stimmten auch die Katholiken dem Vertrag zu und genehmigten ihrerseits einen Kredit von Fr. 1'671'700.—

Im Juni 73 nahm Josef Grüter als neugewählter katholischer Pfarrer seine Arbeit auf. Er setzte sich voll und ganz für die Ökumene in Kehrsatz ein.

Das Öki wird konkret

Bereits vor den wichtigen Kirchgemeindeversammlungen begann man, verschiedene Fragen über das Zusammenleben und die Konsequenzen für den Bau recht konkret zu diskutiert.

Das bereits in Auftrag gegebene Vorprojekt wurde mit den Katholiken zusammen neu überdacht und etwas abgeändert. Das Angebot eines ausschliesslich den Katholiken zur Verfügung stehenden Raumes wurde von ihnen abgelehnt mit der Begründung, dass sich die Katholiken nicht in einer kleinen "Kirche in der Kirche" abzusondern gedenken.

Es wurde abgemacht, dass bei Vergebung der Arbeiten Angehörige beider Konfessionen berücksichtigt werden sollten.

Baugeschichte

Das bereits in Auftrag gegebene Vorprojekt wurde am 7. Juni 72 in Anwesenheit der Vertreter des Katholikenvereins abgeändert. Das neue Raumprogramm wurde hierauf auch vom Kirchgemeinderat St.Josef/St.Michael, wie vom bischöflichen Ordinariat genehmigt.

Am 10. Oktober 72 lagen der Expertenkommission die Vorprojekte der beiden Architekten zur Prüfung vor. Sie entschied sich für das Projekt von Architekt Benedikt Huber.

Am 13. November wurden die beiden Projekte an einer öffentlichen Orientierungsversammlung vorgestellt und am 28. November stimmte auch die reformierte Kirchgemeindeversammlung dem Projekt Huber zu. Ein Kredit für die nun folgende Detailplanung wurde gutgeheissen.

Im September 73 übergab der Architekt das Detailprojekt der Baukommission, welche es bearbeitete. Auf den von ihr geschaffenen Unterlagen konnte der Architekt anschliessend seinen Kostenvoranschlag ausarbeiten.

Anfangs Mai 74 wurden die Pläne, das Modell, Kostenvoranschlag, Rechnung und der Vertrag mit den Katholiken ausgestellt.

Am 13. Mai 74 wurde auf reformierter Seite über den Vertrag mit den Katholiken abgestimmt.

Am 29. Juli stimmten auch die Katholiken dem Vertrag zu. Im Mai 75 konnte nun endlich mit dem Bauaushub begonnen werden.

Am 2. November fand im Anschluss an einen ökumenischen Gottesdienst die Grundsteinlegung statt.

Am 26. März 76 konnte mit den Bauleuten Aufrichte gefeiert werden.50 Kinder der Unterstufe zogen am 20. Oktober 76 die drei Glocken auf.

Drei Tage, vom 5.-7. November 76, feierten wir die Einweihung unserer neuen Kirche mit Musik, Spiel, Theater, Wettbewerb und Tanz. Im Zentrum stand der ökumenische Gottesdienst am Sonntag. Nebst den beiden Pfarrern wirkten der Synodalrat Max Wyttenbach und Weihbischof Otto Wüst mit. Der Gottesdienst wurde so gestaltet, dass er eindeutige reformierte und katholische Elemente enthielt. So sprach der Weihbischof nicht nur ein Segensgebet, wie es zuerst geplant war, sondern besprengte nach der verbalen Segnung des Gebäudes den Altartisch mit Weihwasser und salbte ihn mit Chrisam ein.

Mit der Schlussabrechnung von Fr. 3'727'697.60 (die Kosten waren auf Fr. 4'375'132.— veranschlagt worden) waren wohl alle zufrieden.

Die Namengebung

Der reformierte Kirchgemeinderat erachtete zuerst den Namen "Kirchliches Zentrum Johannes" als naheliegend. Folgende drei Gründe sprachen dafür:

- > Der in den Grundstein gemeisselte Spruch ist aus dem Johannesevangelium.
- > Papst Johannes wirkte bahnbrechend für die Ökumene.
- > Der zuständige Bischof begründete bei Amtsantritt seine Haltung mit Zitaten ebenfalls aus dem Johannesevangelium.

Später stand die Bezeichnung "Ökumenische Kirche" im Vordergrund. Auch "Kirchliches" oder "Ökumenisches Zentrum" wurde diskutiert, jedoch mehrheitlich abgelehnt im Hinblick auf die Gefahr einer Abkürzung in "Center".

Einen Vorteil sah man in der Bezeichnung "Johanneskirche des ökumenischen Zentrums". Sie hätte z.B. bei Einladungen eine Differenzierung zwischen kirchlichen und anderen Anlässen ermöglicht, je nachdem ob in die Kirche oder ins Zentrum eingeladen wurde.

Der Rat einigte sich schliesslich darauf, die Bevölkerung mitbestimmen zu lassen. Ein Fragebogen wurde verteilt. Das Resultat der Umfrage lautete: Christus 3, Johannes 9, Andreas 6, Emmaus 3, Stephan 1, Lukas 7, Philippus 1, Thomas 9, Gerechtigkeit 1, Frieden 1. Für einen grossen Teil der Bevölkerung und für den reformierten Kirchgemeinderat hätte die Kirche auch namenlos bleiben können. Dies war für die Katholiken jedoch undenkbar. Mit ihnen einigte man sich auf den Namen "Andreas-Kirche", da es in der Region bis anhin keine Kirche dieses Namens gab, hingegen bereits zwei Johanneskirchen.

Kommissionen

Die anfänglich ausschliesslich reformierte Planungskommission wurde durch katholische Mitglieder erweitert.

Anfangs 73 wurde die Planungskommission durch die Baukommission ersetzt. Ihr gehörten 9 Mitglieder an: 3 Vertreter des Katholikenvereins, 3 Vertreter des reformierten Kirchgemeinderates, 2 Vertreter des Kirchenbauvereins, sowie ein in Baufragen kompetenter Präsident. Die Baukommission war für alle die Entstehung des ökumenischen Zentrums betreffenden Fragen zuständig und verantwortlich.

Im März 76 wurde eine sechsköpfige Betriebskommission gebildet mit je drei Vertretern. Sie ist auch heute noch für die Verwaltung und die bauliche Betreuung des Gebäudes verantwortlich. Weiter existieren heute noch:

- > Beide Kirchgemeindeversammlungen wählten einen gemeinsamen Koordinator für das kirchliche Zentrum, der in den Anfängen auch als Katechet arbeitete.
- > Ein Ökumenischer Rat trifft sich heute noch ab und zu. Seine Aufgabe ist es, an der theologischen Annäherung zu arbeiten. Kurz nach seiner Gründung wurden wichtige ökumenische Fragen diskutiert.
- > Dazu gehören natürlich noch der reformierte Kirchgemeinderat und der Pfarreirat, der den Katholikenverein abgelöst hat.

<u>Verzögerungen</u>

Der Gemeinderat, als Vertreter der politischen Gemeinde, ersuchte den Kirchgemeinderat, zu prüfen, ob eine Volksbibliothek, ein Kindergarten und ein zusätzlicher Zivilschutzraum ins neue Kirchenzentrum eingebaut werden könnten. Es folgten verschiedene Abklärungen, dann Planungen und Kostenberechnungen, was mehrere Monate in Beschlag nahm. Am 28. Mai 73 lehnte die Gemeindeversammlung das Projekt ab. Der Rest des Jahres diente der nun endgültig zu bereinigenden Planung.

Das Ende des Jahres 73 brachte für die Ungeduldigen, denen der Kirchenbau viel zu lange auf sich warten liess, eine neue Enttäuschung. Das Sachverständigengremium für die Stabilisierung des Baumarktes erliess eine Ausführungssperre für Kirchenbauten, die mehr als eine Million Franken kosteten und zwar bis zum 11. Dezember 74.

Ökumenischer Gemeindebau / gelebte Ökumene

Viel Wert wurde darauf gelegt, die Ökumene nicht nur durch Mauern sichtbar zu machen, sondern sie in der Gemeinde wirklich aufleben zu lassen. Es ging darum, die Ökumene nun einzuüben. Dies sollte auf allen möglichen Ebenen geschehen, nämlich in der Erwachsenen-, in der Jugendarbeit und in Gottesdiensten. Wo immer sich eine Möglichkeit bot, sollte diese wahrgenommen werden. So wurde eine ökumenische Kommission gegründet. Sie hatte die Aufgabe, gemeinsame Anlässe zu organisieren.

Verschiedene Kurse wurden in der folgenden Zeit angeboten. Ziel war es, die eigene und die andere Konfession besser kennen zu lernen und zu verstehen. Man wollte keine Einheitskirche, nicht irgend ein Mischmasch, auch nicht einen Schwerpunkt, eine Bekehrung auf die eine Seite. Man brauchte auf beiden Seiten mündige Leute, die die anderen in ihrer Andersartigkeit respektierten. Daraus konnte ein Miteinander wachsen.

Es war den führenden Leuten ein Anliegen, alles, was zu Schwierigkeiten führen könnte, zur Sprache zu bringen, gemeinsam zu überdenken und Lösungen zu suchen.

Der erste Kurs fand an drei Abenden im November 72 statt. Das Interesse war so gross, dass er zweimal durchgeführt werden musste. Das Thema lautete: "Was eint und trennt röm. katholische und evang. reformierte Christen?"

Dabei war wichtig, auch die trennenden Elemente aufzudecken, zu merken, dass es Dinge gibt, die uns trennen und unüberwindbar sind. Dazu gehören das Priesterverständnis, das Papsttum mit der ganzen Hierarchie und die Marien- und Heiligenverehrung. Man sah, dass diese Elemente nur trennend wirken können, wenn sie zur Geltung gebracht werden. Und dies wollte man speziell im Bau vermeiden.

Wichtige Fragen wurden in einem Kurs über das Abendmahl / die Eucharistie besprochen. Mit Erstaunen stellten die Teilnehmer fest, dass die andere Konfession ein gleiches oder mindestens ein ähnliches Verständnis von der Eucharistie / Abendmahl hatten. Die Wandlung der Hostie / des Brotes war kein Gegenstand der Diskussion. Vielmehr wurde die Eucharistie / das Abendmahl als Teilhabe an Christus, der sich uns mit Leib und Blut gibt, verstanden. Die Wandlung selbst schien in der Diskussion eher nebensächlich geworden.

Also sah man in der Eucharistie / Abendmahl kein trennendes Element und konnte, wie es in der Kursausschreibung erwähnt worden war, gemeinsam Abendmahl feiern.

Auf persönlicher Ebene war dies Problem bereinigt. Die katholischen Laien fragten sich nun noch, ob ihnen ihre Kirche die Teilnahme am Abendmahl auch während eines gemeinsamen Gottesdienstes erlaubte. Damit dies möglich wurde, informierte der katholische Pfarrer den Bischof.

Die ersten ökumenischen Gottesdienste wurden als Wortgottesdienste gefeiert. Es wirkten Gemeindeglieder und die Pfarrer beider Konfessionen mit. Bald kam der Wunsch nach gemeinsamem Abendmahl in solch einem Gottesdienst. Aufgrund der Erfahrungen in den Abendmahlskursen wurde im September 74 ein ökumenischer Gottesdienst mit gemeinsamem Mahl geplant. Dabei war klar, dass man nicht zwei Tische - einen katholischen und einen reformierten -, sondern einen gemeinsamen Tisch wollte: Es ist ein Christus für alle zusammen. Die Pfarrer wollten sich in die Austeilung von Brot und Wein teilen.

Die Vereinigung katholischer Laien der Schweiz versuchte, dieses Vorhaben zu verhindern, indem sie den Bischof unter Druck setzten (siehe "Opposition"). Damit nichts in Gang gesetzt werden konnte, das den ökumenischen Bestrebungen hinderlich sein konnte, und aus Rücksicht auf den Bischof, verzichtete man in diesem Gottesdienst auf eine wirklich ökumenische Abendmahlsfeier. Der katholische Pfarrer erklärte der Gemeinde die Situation. Er als Vertreter des Bischofs nahm am Abendmahl nicht teil, betonte aber, dass alle Gottesdienstbesucher eingeladen seien. Indem alle anwesenden Katholiken die Einladung annahmen, zeigten sie, dass sie dazu stehen konnten.

Darauf fand eine Besprechung mit dem Bischof statt. Bei allem Verständnis für die Situation in Kehrsatz konnte der Bischof zur Zeit nicht mehr zubilligen, als in der "Synode 72" geregelt war. Er legte fest, dass sich die Gemeinden gegenseitig zur Abendmahls- bzw. Eucharistie-Feier einladen durften, wobei dem Einzelnen die Teilnahme freigestellt war. Vorläufig nicht statthaft war eine offizielle Einladung seitens der katholischen Kirchgemeinde zu einer nicht-katholischen Feier.

Auf weite Sicht wollte man dennoch am Ziel einer gemeinsamen Abendmahlsfeier festhalten. Als ersten Schritt in dieser Richtung beschlossen die Pfarrer, eine Liturgie auszuarbeiten, die von beiden Seiten verwendet werden konnte.

Künftig sollten Publikationen der ökumenischen Gottesdienste vorsichtiger formuliert werden.

Von nun an wurde jeden Monat ein ökumenischer Gottesdienst gefeiert. Das Abendmahls-/ Eucharistie-"Problem" wurde so gelöst, dass das eine mal der reformierte Pfarrer predigte und der katholische die Eucharistie leitete und man das andere mal wechselte. Zum Abendmahlstisch waren immer alle eingeladen. Auch der katholische Pfarrer nahm jetzt teil. Man half sich gegenseitig beim Austeilen der Hostie oder des Brotes. So wurde erlebt und gelebt, dass uns in dem einen Christus nichts trennt.

Ein weiterer ökumenischer Schritt wurde noch vor der Einweihung unternommen, als die katholischen Jugendlichen am reformierten Unterricht teilnahmen. Um das Gemeinsame zur Geltung zu bringen, übernahm der katholische Pfarrer den Unterricht im Jahr für drei bis vier Wochen

Katechese, Jugend- und Erwachsenenarbeit wurden ideell und finanziell von beiden Seiten mitgetragen. Es spielte keine Rolle, welcher Konfession der Katechet und Jugendarbeiter angehörte. Einmal wurde ein reformierter, ein andermal ein katholischer angestellt.

Die Ökumene in Kehrsatz ging so weit, dass sie auch in der Taufe sichtbar wurde. So taufte der katholische Pfarrer während eines ökumenischen Gottesdienstes ein reformiertes Kind.

Nur als kleines Detail, aber dennoch erwähnenswert, ist die Gottesdiensttafel am Eingang des Dorfes. Zwei Zeiten sind darauf angegeben, jedoch steht nicht, welcher Gottesdienst katholisch und welcher reformiert ist. Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass beide Gottesdienste beiden Konfessionen offenstehen.

Ökumenisches Verständnis

Es geht in der Ökumene mehr als um oberflächliche Toleranz oder grosszügige Gleichgültigkeit den dogmatischen Differenzen gegenüber, um mehr als ein friedliches Nebeneinander der Konfessionen. Mit der Ökumene kann nicht eine Vermischung gemeint sein. Katholisch bleibt katholisch und reformiert bleibt reformiert. Die verschiedenen Positionen sollen offenliegen und nebeneinander Platz haben. Auf keinen Fall wollte man die Unterschiede vertuschen und so tun, als wären wir einfach eins und das gleiche. Das Trennende wurde offengelegt im Wissen darum, dass es etwas Gemeinsames gibt, das viel tiefer, grösser und weiter ist und die Unterschiede darin Platz haben. Es wurde auch nicht als nötig erachtet, dass alles allen nachvollziehbar sein muss. Verschiedene Gruppen dürfen ihre Traditionen und Vorstellungen nebeneinander leben können. Offenheit und Toleranz wurden gross geschrieben.

Beide Konfessionen können sich finden, wenn sie sich auf Christus besinnen und vom Evangelium her überlegen, wie der christliche Glaube gelebt werden kann. Es entstand der Grundsatz, dass das, was uns eint, nämlich der Glaube an Christus, Christus als Fundament der Kirche, den Boden bildet, der stark genug ist, um all das Trennende zu tragen.

Im gemeinsamen Mahl sah man das Herz der Ökumene. Ohne dies wäre die Ökumene nur noch ein konfessionelles Miteinandergehen aber keine wirkliche Einheit in Christus mehr. Die Inschrift des Grundsteines "Auf dass sie alle eins seien" war somit zum Leitbild geworden und hatte in der Gemeinde eine grosse Bedeutung.

Opposition

Obwohl sich Katholiken wie Reformierte einig waren, gemeinsam eine Kirche zu bauen, galt es noch ein Hindernis zu beseitigen. Vom Verkäufer her war die Bauparzelle mit einer Dienstbarkeit belastet, die bestimmte, dass das Land ausschliesslich für den Bau einer evang. reformierten Kirche verwendet werden durfte.

Der reformierte Kirchgemeinderat bemühte sich sehr um die Ablösung dieses Servitutes. Es brauchte diverse Gespräche und Verhandlungen zwischen dem Verkäufer und Vertretern der reformierten und der katholischen Kirche. Erst am 16.11.73 konnte das Servitut durch eine Entschädigungssumme abgelöst werden.

Nun stand der Beteiligung der Katholiken nichts mehr im Weg und die Verhandlungen und die Planung, die trotz des Servitutes nie unterbrochen worden waren, konnten jetzt erst recht weitergeführt werden.

Von den Kehrsatzern kam keine Opposition mehr. Doch versuchten aussenstehende Kreise das junge ökumenische Pflänzchen zu knicken:

- > Als der erste ökumenische Gottesdienst durch ein Flugblatt angekündigt war, setzte die Vereinigung katholischer Laien der Schweiz den zuständigen Bischof unter Druck: Wenn er den ökumenischen Gottesdienst in Kehrsatz nicht verhindere, wollten sie gegen ihn gesamtschweizerisch eine Kampagne starten und den Gottesdienst stören. Dieses eine Mal gelang der Vereinigung ihr Vorhaben. Doch das ökumenische Pflänzchen wuchs weiter.
- > Der reformierte Pfarrer aus Langendorf äusserte aus eigener Erfahrung Bedenken inbezug auf das ökumenische Zentrum Kehrsatz. Er wäre gerne bereit gewesen, in einem Gespräch seiner Meinung Ausdruck zu geben. Doch der Kirchgemeinderat verzichtete auf dieses Angebot.

Ein Gang durch das ökumenische Zentrum



Der Platz der Kirche ist gut gewählt. Sie steht am Rande einer Terrasse, die gegen das Belpmoos abfällt und blickt über das Moos hinweg in südöstlicher Richtung auf den Kranz der Berge. Von der Mättelistrasse aus gesehen erweckt das Gebäude den Eindruck eines grossen, weissen Schiffes, welches eben am Ufer angelegt hat. Der Bau weist viele Rundungen auf: Rechts beim Pfarrhaus, dann beim Eingang, ferner beim Glockenturm und schliesslich beim Frontabschluss im Nordwesten. Ein mächtiges Dach bedeckt den grössten Teil des Gebäudes. Der Turm und der Kirchenraum durchschneiden die Dachlinie und setzten so die wichtigen Akzente.





Drei Glocken rufen zum Gottesdienst, die grösste läutet jeden Tag um 12 Uhr und 18 Uhr. Sie wurde vom gemeinnützigen Frauenverein gestiftet, die andern konnten aus verschiedenen Spendegeldern finanziert werden. Die Glocken sind auf F, As und B gestimmt und tragen alle eine Inschrift aus Matth. 5,6-9.

F-Glocke: Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden.

As-Glocke: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

B-Glocke: Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heissen.



Der Weg zur grossen, roten und schweren Eingangstür führt neben einem Pfeiler vorbei. Dort ist das Signet der Andreas-Kirche befestigt. Es stellt ein Schiff (altes Symbol für Kirche) mit einem Doppelkreuz-Mast (Symbol der zwei Konfessionen) und einem Anker (Symbol der gemeinsamen Hoffnung) dar.

Bevor man eintritt, befindet man sich schon unter dem mächtigen Vorscherm des Daches. In der Rundung zum Eingang erblickt man den

Grundstein. Er trägt in kunstvoll gemeisselter Schrift die Worte aus dem hohenpriesterlichen Gebet Jesu: "Auf dass sie alle eins seien" (Joh. 17,21). Die Kassette darin enthält ökumenische Predigten, das Protokoll der Kirchgemeindeversammlung vom 13.5.74, der Vertrag zwischen Katholiken und Reformierten, Schriften der Synode 72, Leuenberg-Konkordie, Taufanerkennung, Eheregelung, Kursprogramme, Bericht über Besprechung mit dem Bischof, ökumenisches Kirchengesangbuch, katholische und reformierte Bibel.





Durch den Eingang erreicht man das geräumige Foyer. Kleine Tische laden zum Verweilen ein. Wendet man sich nach rechts, findet man den Klubraum. Das Cheminée macht ihn zu einem gemütlichen Raum für kleinere Feste. Auf der entgegengesetzten Seite liegen drei Amtsräume. Auf der linken Seite kommt man an der Küche vorbei zum Mehrzweckraum. Neben dem Turm befindet sich eine Bühne. Der Mehrzweckraum dient auch als Erweiterung des Kirchenraumes. Öffnet man auf seiner Rückseite die Faltwand, lässt sich der Kirchenraum mit seinen 120 Sitzen auf einen Raum von bis zu 410 Sitzen erweitern.



Bestimmt gaben keine anderen Räume mehr über die Ökumene zu diskutieren als die Sakralräume. Doch beide Seiten haben sich auch hier ohne viel Mühe gefunden. Auf ganz speziell katholische Elemente wie Marienstatue und Heiligenbilder wollte man

bewusst verzichten. Dennoch war man darauf bedacht, dass sich jeder Gläubige wohlfühlt und seinen Glauben leben kann. Deshalb verlangte das bischöfliche Ordinariat einen Raum der Stille, der die nötigen katholischen Elemente enthalten sollte. Dabei wollte man nicht einen katholischen Raum schaffen, sondern auch diesen für alle offenhalten.

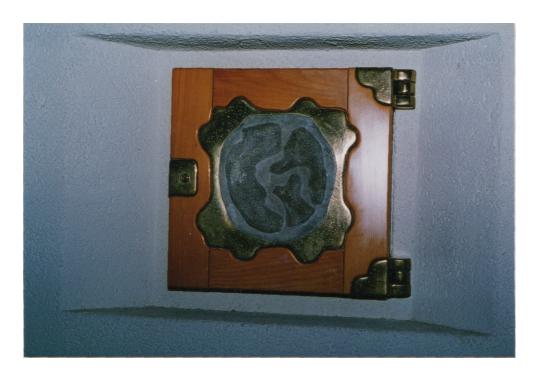
Der Kirchenraum hat den Grundriss eines unregelmässigen Trapezes. Er wirkt freundlich und hell.



Gleich beim Eingang steht das Weihwasserbecken. Das Weihwasser erinnert den Katholiken an seine Taufe und ist ein Zeichen der Zugehörigkeit zu Christus. Deshalb wollte man es ursprünglich auch als Taufbecken brauchen. Leider gestaltete es der Künstler nicht so, wie vorgesehen. Nun ist es viel zu schwer und nicht transportierbar. Im Gegensatz zu den katholischen Kreuzen tragen die reformierten keinen Korpus. Die Katholiken hier fanden, dass ihnen ein schlichtes Kreuz durchaus genüge. Der Künstler gestaltete es dann mit zwei verschiedenen Seiten, wobei auf der einen ein Korpus erkennbar ist. Nun könnte das Kreuz je nach Gottesdienst gedreht werden. Dies wird jedoch nicht gemacht und es stört niemanden, wenn die kunstvollere Seite mit dem Korpus sichtbar ist.







Der Tabernakel kann sowohl vom Kirchenraum wie vom Raum der Stille her geöffnet werden. Zum Tabernakel gehört das Ewige Licht. Obwohl es ein katholisches Element ist, stösst sich bestimmt kein Reformierter daran. Es steht in Form einer schlichten Kerze im Raum der Stille.





Der Vorgänger des damaligen katholischen Pfarrers wollte der Kirchgemeinde eine Marienstatue schenken. Doch die Katholiken waren sich einig, dass sie dieses Geschenk nicht annehmen konnten, da genau solch eine Statue trennend wirkt. Der damalige katholische Pfarrer fand die Lösung in einer Christusikone, die allen zusagte. Nun schmückt diese schöne koptische Ikone den Raum der Stille.

Die katholische Kirche verfügte über einen Fond für den Bau einer Kirche in Kehrsatz. Daraus stiftete sie das farbige Glasfenster, welches dem Raum der Stille etwas besonderes verleiht.

Weitere Räume befinden sich einen Stock tiefer. Da sind u.a. zwei Unterrichtszimmer, ein Jugendraum und ein Sitzungszimmer.



Die Zeit nach der Einweihung

Obwohl es sicher spannend wäre, reicht mir die Zeit leider nicht, mich mit den Gegebenheiten dieser Zeit gründlich zu befassen und eine zweite Kirchengeschichtsarbeit zu schreiben. Was aus meiner Sicht und meines Wissens das Wichtigste ist, möchte ich nur kurz erwähnen:

Startschwierigkeiten gab es keine. Der ökumenische Boden war sorgfältig vorbereitet worden, alles was zu Problemen hätte führen können, wurde vorher gemeinsam durchdacht. Man wollte den Glauben an den einen Christus jetzt leben.

Mit dem Papstwechsel zu Johannes Paul II erfuhren die ökumenischen Bewegungen einen gewaltigen Rückschlag. Innerhalb kurzer Zeit wirkte sich dieser Wechsel bis auf die Gemeindeebene von Kehrsatz aus.

Der zuständige Bischof musste dem katholischen Pfarrer nach sechsjähriger Praxis verbieten, weiterhin am Abendmahl teilzunehmen. Er legte der Gemeinde nahe, ökumenische Gottesdienste nur noch als Wortgottesdienste ohne Abendmahl oder Eucharistie zu feiern. Dies jedoch kam für beide Pfarrer nicht in Frage und wurde vom Bischof respektiert.

Dieses Durchgreifen wurde von der Bevölkerung sehr schmerzhaft miterlebt. Vor allem für die engagierten Katholiken war es völlig unverständlich.

Kurz darauf demissionierte der katholische Pfarrer.

Schädlich für die Ökumene in unserem Dorf war auch eine Fernsehsendung: Ein ökumenischer Bettagsgottesdienst mit anschliessendem Interview. Verschiedenen Katholiken wurden gefragt: "Wisst ihr, dass ihr etwas tut, das von Rom verboten ist?"

Wie sollten da die katholischen wie reformierten Gemeindeglieder noch wissen, was nun Gültigkeit hatte? War denn all das Gemeinsame, das man vorher miteinander erlebt hatte, jetzt plötzlich etwas Schlechtes und verboten? Eine grosse Verunsicherung griff um sich.

Von da an ging es mit der Ökumene langsam bergab. Viele zogen sich zurück. Der neue katholische Pfarrer war begreiflicherweise nicht bereit, die Ökumene in gleicher Weise weiterzupflegen. Er passte sich der Situation an. So wurde z.B. der Unterricht wieder getrennt.

Es erwies sich als schwierig, Neuzuzüger (reformierte wie katholische) in die Ökumene einzuführen. Viele trugen die neuen Ideen nicht mit. Die feurige Begeisterung schwand nach und nach. Wohl gibt es immer noch ökumenische Gottesdienste (ihre Zahl nimmt jedoch ständig ab) und verschiedene gemischte Gruppen, doch ist die Beziehung zueinander nur noch lau.

So wurde das blühende Ökumene-Pflänzchen recht gestutzt, doch bin ich (und ich bin nicht einzig) davon überzeugt, dass es nicht abgestorben ist. Es ruht und wartet auf wärmeren Sonnenschein. Der Glaube daran, dass wir in Christus doch eins sind und dies leben dürfen, wird es von neuem wachsen und blühen lassen!

Quellen / Beilagen

Quellen:

- > Protokolle des reformierten Kirchgemeinderates
- > Protokolle des katholischen Kirchgemeinderates
- > verschiedene Ansprachen von Herrn Hess
- > die Einweihungs-Festschrift
- > Auskünfte gaben mir Herr Pfarrer Gerber, Herr Pfarrer Hertig, Herr Schaffner Ihnen und all jenen, die sich für meine Arbeit bemühten, sei hier herzlich gedankt!

Beilagen:

- > Verwaltungs- und Nutzungsreglement
- > Einige Zeitungsausschnitte